



Bild: Getty Images

# Schwierigkeiten in Pflege- und Adoptivfamilien: Wann ist es eine Krise?

**Was ist im Alltag einer Pflege- und Adoptivfamilie «normal»? Und ab wann gilt eine Situation als «Krise»? Dieser Frage widmet sich ZHAW-Dozent und PACH-Vorstandsmitglied Samuel Keller in diesem Artikel – anlässlich der Jahrestagung von PACH, die kürzlich zum Thema stattfand; diesmal in Kooperation mit der ZHAW und dem Kanton Zürich.**

**Von Samuel Keller**

«Finanzkrise», «Flüchtlingskrise», «Beziehungskrise», «persönliche Krise» – von «Krise» wird oft dann gesprochen, wenn etwas als unerwünscht, risikobehaftet, stresserzeugend und bezüglich weiterer Entwicklung als schwer berechenbar bewertet wird. Mit der Krise wird eine negative Abweichung vom erwarteten oder bis dahin erlebten Normalzustand festgestellt und zur Ausnahmesituation erklärt. Das Ausserordentliche kann auch auf das weitere Zusammenleben, auf künftige Rollenzuschreibungen und Eigenwahrnehmungen grossen Einfluss ausüben. Deshalb verweist eine Krise stets auch auf notwendige Entwicklungen, Aushandlungen und neue Wege, die gesucht und gefunden werden

müssen. Somit kann Krise – zumindest bis zu einem bestimmten Grad an Intensität – als Tatsache von Familie und Aufwachsen betrachtet werden, natürlich auch in Pflege- und Adoptivfamilien. Wie und ob das Zusammenspiel von Wahrnehmung, Benennung und Umgang in diesen Familien aber sogar eine ganz spezifische Herausforderung darstellt, dem wird sich dieser Beitrag widmen.

## **Wenn es in Adoptiv- oder Pflegefamilien zu Krisen kommt**

Unterschiedliche Studien zum Aufwachsen in Pflege- und Adoptivfamilien zeigen (Gabriel & Keller 2015; Gassmann 2018; Reimer 2017):

Treten tiefgreifende Konflikte oder Krisen auf, die Handlungsfähigkeit, Vertrauen, Sicherheitsgefühl oder Zusammenhalt im familialen

Gefüge infrage stellen, kommt bei den Pflege- oder Adoptiveltern häufig das Gefühl oder auch die Angst auf, mit ihrer bewusst gewählten anderen Familienform gescheitert zu sein. Der bewuss-

te Schritt, das eigene private Leben für ein fremdes Kind mit belastenden Vorerfahrungen oder besonderen Bedürfnissen zu öffnen, kann dadurch des Sinns beraubt werden (Keller et al. 2015). Im Zusammenhang mit diesem Gefühl oder dieser Angst gelingt es dann nicht, angemessen zu ergründen, welche Themen und Fragen hinter der Krise – im Sinne eines Symptoms, das immer auf Dahinterliegendes hinweist – stecken könnten. Viel öfter wird dann danach gesucht, wer in persona Schuld daran tragen könnte.

Dieses detektivische Suchen nach Schuldigen des drohenden Beziehungs- oder Sinnverlusts führt hauptsächlich zu einem viel weitreichenderen Ergebnis, denn bereits das Suchen und Verdächtigen an sich kann zwischen Kindern und Eltern – und gegebenenfalls weiteren Beteiligten – Skepsis, Vertrauenslücken und Distanzen grösser werden lassen. So sahen die Adoptiveltern im folgenden Gesprächsauszug den Weg aus einer von Krisen geprägten Zeit (zweölfähriges Kind blieb mehrmals unentschuldigt über Nacht weg, es kam zu zunehmend heftigem Streit, bis das Kind der Mutter mit einem Küchenmesser drohte<sup>1</sup>) zurück zu familialem Frieden und Vertrauen nur über die Androhung eines räumlichen wie auch emotionalen Ausschlusses des Kindes:

«Wir haben ihm nach dem Streit gesagt: Wir müssen nun wieder Frieden finden in unserer

*Familie und Vertrauen, und offensichtlich klappt das mit dir nicht.»*

## Das detektivische Suchen nach Schuldigen kann Skepsis, Vertrauenslücken und Distanzen grösser werden lassen.

Natürlich könnte es sein, dass das Kind die Platzierung in ein familienergänzendes Angebot für kürzere oder längere Zeit ebenfalls begrüssen würde und sich genau deshalb so verhalten hat. Oder es wollte damit einen nicht hinterfragbaren Zusammenhalt von Familie auf die Probe stellen, mit

der Hoffnung, auch in akuter Krise darauf zählen zu können, sich anerkannt oder zumindest erkannt zu fühlen (Bombach et al. 2018; Gabriel & Keller 2013). Vorerst aber wird es durch die Zuschreibung, Unfriedensstifter und Störenfried zu sein, zum einzigen Schuldigen am festgestellten Problem. Und: Nicht nur die Schuld, auch die Lösung des Problems hängt einzig am Kind – im Sinne einer diagnostizierten Krankheit, die als unerwünschter Fremdkörper eines an sich gesunden Gefüges zu entfernen sei. Brisant ist auch, dass dieser Zustand konträr zum einst expliziten Wunsch vieler Adoptiv- und Pflegeeltern liegt, einem fremden jungen Menschen Zugehörigkeit und Geborgenheit zu ermöglichen.

Auch wenn die geschilderte Krisensituation eine Ausnahme darstellt, gibt es einige Hinweise auf deutliche Häufungen solcher Herausforderungen für Adoptiv- und Pflegefamilien (Gabriel & Keller 2013; Gassmann 2018). Doch unterscheiden sich viele dieser Familien von der obigen dadurch, dass sie nicht einzelne Menschen, sondern vorangegangene Erfahrungen und Erwartungen sowie momentane Bedingungen als Einflussfaktor wahrnehmen, wie hier:

«Und dann haben wir gesagt: <Ja gut, wir haben ja eigentlich nichts mehr zu verlieren.> In der Phase war gar nichts mehr gut. Dann haben wir gesagt: <Es ginge besser, wenn wir ...> Wir brauchten Hilfe.»

1 Abgeändertes Beispiel aus mehreren Erzählungen von Adoptiveltern im Rahmen der Zürcher Adoptionsstudie (Gabriel & Keller)



Gemeinsam eine Lösung zu finden, kann gerade in belastenden Situationen für alle Beteiligten sinnstiftend sein und Handlungsfähigkeit wiederherstellen. Folglich haben nicht nur Zeitpunkt und Intensität der Krise und Krisenbenennung, sondern vor allem auch der Weg des Lösens weitreichende Konsequenzen.

### Ab wann ist eine Krise kritisch?

Ein Ereignis kann als Krise betrachtet werden, wenn sich die Zeit in ein «Davor» und ein «Danach» einteilen lässt und sich durch das Ereignis das Leben, die Menschen und deren soziale Bezugssysteme substanziell verändern (Gabriel & Keller 2015). Letztlich entscheidet die Kombination von Wahrnehmung, Einschätzung, Verarbeitung und Bewertung der am Ereignis Beteiligten, inwieweit es für sie kritisch ist. Weil es gerade für «Familie» zwar viele schöne Idealbilder, aber nur wenig Ideen für den Umgang mit Krisen gibt, kann eine lösungsorientierte Krisenbestimmung nur gelingen, wenn alle Perspektiven der Beteiligten beigezogen werden. Wie Krisen erlebt und verarbeitet werden, beruht sowohl auf aktuellen Erfahrungen als auch auf bisher erworbenem biografischem Wissen der Beteiligten. Somit bilden Krisen für Pflege- und Adoptivkinder eine zentrale, aber auch sensible Basis für die weitere Entwicklung.

Adoptiv- und Pflegefamilien in Krisen, in denen bisherige biografische Erfahrungen aller Beteiligten in abgeänderter Form zutage gebracht werden, werden mit unterschiedlichen Wissenslücken bezüglich nicht gemeinsamer Lebenszeiten konfrontiert. Deshalb kann es hilfreich sein, sich gemeinsam und nicht getrennt den Fragen hinter der Krise zu

stellen. Ob diese Zukunft im Sinne der bisherigen Familienidee auszusehen hat oder in einer ganz anderen Form weitergelebt werden wird: Will sie die aktuelle Krise verarbeitet haben, ist sie stets auch ausgehend von der Kinderperspektive, von den Erfahrungen des Kindes, dessen Beziehungen und Sinngebungen auszuhandeln. Je nachdem können hierzu neutrale Aussenperspektiven in Form fachlicher Bewertung, Beratung oder auch Begleitung sehr hilfreich sein. Viele Familiensysteme mit «erworbener Elternschaft» (Gassmann 2018) sind in diesem Schritt jedoch sehr gehemmt. Denn das Beiziehen externer Hilfe – so niederschwellig sie auch sein mag – macht die Krise zu einer Tatsache, obschon es eigentlich der Lösung diene. Deshalb ist es wichtig, dass kritische Phasen in Familien von begleitenden Fachkräften primär als Chance, als Ruf nach Veränderung mit prospektiv ungewissem Ausgang gesehen werden.

Gleichwohl kann es zuweilen naiv, zynisch und realitätsfern wirken, wenn bei akuten und beängstigenden Krisen ausschliesslich der Chancenaspekt betont wird. Denn Krisen weisen eine «Bivalenz» auf. Sie enthalten nicht nur «eine Chance zur Reifung, Stärkung, Förderung, Persönlichkeitsentfaltung, Wachstum und Neuorganisation im Leben» (Mennemann 2000, S. 207), sondern auch die Gefahr, dass daran bislang unbemerkte Negativoptiken und Distanzen gefestigt werden. Diese können Stress, Enttäuschungen, Wut, Verzweiflung oder Trauer verursachen und sind deshalb nicht als Chance erkennbar. Im Gegenteil, es wird das Zerbrechliche, das Nichtgemeinsame gesehen – und das ist nur dann nicht besorgniserregend, wenn es

### Fachtagung zu «Normalitäten» und «Krisen» durchgeführt

Dem Thema «Krise» widmete sich PACH- Pflege und Adoptivkinder Schweiz auch im November an ihrer Jahrestagung, die sie diesmal unter dem Titel «Leben in Adoptiv- und Pflegefamilien – Normalitäten und Krisen» und gemeinsam mit dem Amt für Jugend und Berufsberatung des Kantons Zürich und der Zürcher Hoch-

schule für Angewandte Wissenschaften durchführte. Dessen Mitarbeiter Samuel Keller, Autor dieses Artikels und ausserdem Mitglied des PACH-Vorstands (siehe auch Profil rechts), referierte an der Tagung zu «Familiennormalität nach der Adoption». Sein Referat finden Sie jetzt unter: [www.pa-ch.ch/normalitaeten](http://www.pa-ch.ch/normalitaeten)

für eine Veränderungsphase anstatt für einen Zustand steht.

## An Krisen zerbrechen, an Krisen wachsen

Sehr häufig sehen Adoptiv- und Pflegefamilien Negatives, das Sinn und Handlungsfähigkeit komplett entziehen kann, schneller als andere Familien. Schliesslich wird das Krisenrisiko von Beginn an immer und immer wieder an sie herangetragen: in klinisch-pathologischen Deutungen, verwaltungslogischen Abläufen, Fallakten und -analysen oder Interventionen können Gemeinsamkeiten, die Menschen und ihre Bedürfnisse schnell übersehen werden. So kann es vorkommen, dass auch aus Furcht vor (erneuten) Negativoptiken Dritter keine Hilfe beigezogen wird, obschon ein intensiv belastendes Thema den gesamten Alltag dominiert. Die Angst davor, sich danach nicht mehr als sogenannte «gute Eltern» zu sehen oder als solche zu gelten, was gerade im Kontakt mit Fachpersonen Interventionen nach sich

ziehen könnte, lähmt. Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit sind deshalb dazu angehalten, in Begleitung von familialen Krisen auf einen «professionellen Pessimismus» (vgl. Gabriel & Keller 2015) zu verzichten und stattdessen die Krise aus Sicht aller ernst zu nehmen und verstehen zu wollen.

Schaffen Familien auf ihrem oft mühseligen Weg aus der Krise Gemeinsamkeit und Vertrauen statt Differenzen, erfährt das Kind eine Lebensgemeinschaft, die bereit ist, sich fortlaufend neu und vielfältig zu definieren. So kann es gelingen, sich nicht vorgefertigten Ideen von Familie, sondern den Bedarfslagen der Einzelnen möglichst gut anzupassen. Und auch wenn Pathologien oder bisherige Lebensgeschichten massgeblich für Krisen verantwortlich sein mögen: Um gemeinsam aus den schwierigen Phasen zu finden, nützt es nicht, die Tatsache des Andersseins, die «erworbene Elternschaft» als Schuldige zu benennen. Ganz im Gegenteil müssen gerade in dieser Familienform Bereicherungen, Ressourcen und Vorteile gemeinsam gesucht und gefunden werden.

Bombach, C.; Gabriel, T.; Stohler, R.; Werner, R. (2018). Die ungeplante Austrittsgestaltung aus Pflegefamilien – Eine konzeptionelle Lücke in der Pflegekinderhilfe der Schweiz. *Forum Erziehungshilfen*, 1, 47-53.

Gabriel, T., & Keller, S. (2015). In: A.M. Riedi, M. Zwilling, M. Meier Kressig, P. Banez Bartoletta & D. Aebi Zindel (Hrsg.), *Handbuch Sozialwesen Schweiz* (S. 47-59). Bern: Haupt.

Gabriel, T., & Keller, S. (2013). *Die Zürcher Adoptionsstudie. Kinder und Adoptiveltern in den ersten Jahren*. Dübendorf: infostelle.

### LITERATUR

Gassmann, Y. (2018). Verletzbar durch Elternschaft. Balanceleistungen von Eltern mit erworbener Elternschaft – Ein Beitrag zur Sozialpädagogischen Familienforschung. Weinheim & Basel: Beltz Juventa.

Keller, S., Schäfer, D., Schröder, M. (2015). Wenn ein Pflegeverhältnis Sinn stiftet, kann es gelingen. *Netz, Fachzeitschrift Pflegekinder und Kinderschutz*, 2, 4-9.

Mennemann, H. (2000). Krise als ein Zentralbegriff der (Sozial-)Pädagogik – eine ungenutzte Möglichkeit. *Neue Praxis*, 30 (3), 207–226.

Reimer, D. (2017). *Normalitätskonstruktionen in Biografien ehemaliger Pflegekinder*. Weinheim & Basel: Beltz Juventa.



**Samuel Keller** ist Dozent am Institut für Kindheit, Jugend und Familie an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Seine Lehr- und Forschungsschwerpunkte liegen in den Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe, des Kinderschutzes sowie in der Kindheitsforschung mit Fokus auf Perspektiven und Bedingungen des Aufwachsens. Unter anderem führt er zusammen mit Thomas Gabriel seit 2009 das Längsschnittpjekt «Zürcher Adoptionsstudie» durch. Keller ist Vorstandsmitglied von PACH.